

Am Anfang stand ein Schrein aus Eichenholz ...



▲
Schrein aus dem 18. Jahrhundert
im früheren Refugium der Abtei Sankt
Maximin (heute Außenministerium).

Archive bergen für manche Leute, auch heute noch, etwas Geheimnisvolles: gewölbte, dürrig beleuchtete, modrige Keller mit kilometerlangen Holzregalen, auf denen Tausende verstaubte Aktenbündel und kaum lesbare Pergamenturkunden mit zerbrochenen Wachssiegeln für einige wenige Spezialisten gehortet werden. Von dieser längst überholten Voreingenommenheit hat man gottlob in der Zwischenzeit Abstand genommen. Die Wichtigkeit der Archivare wird heute nicht mehr in Frage gestellt. Doch wie sah es in früheren Jahrhunderten auf diesem Gebiet aus? Durch Zufall sind wir auf einen originellen Text gestoßen, der die Sorgen und Ängste eines früheren Archivverwahrers beschreibt, und den wir den *ons stad*-Lesern nicht vorenthalten wollen. Die Veröffentlichung erfolgte im Jahre 1777 in Halle.

„... überhaupt aber merke ich noch an, dass alle zur Einrichtung eines Archives bestellte Personen gut belohnt werden müssen, denn erstlich ist mit ihrer Arbeit kein Nebenverdienst oder Accidens (wie man es zu nennen pfelet) verknüpft, zweytens muss die Arbeit dabey verdoppelt werden, und ist mithin vor eine ausserordentliche zu halten, drittens lässt sich ohnehin nichts beschwerlicher und mühseeliger als die Einrichtung eines Archives denken, als welche überdiss noch mit dem Verlust der Gesundheit sehr genau verknüpft ist. Die Seele verliert durch tägliche scharfe Anstrengung nach und nach ihre Kräfte, das tiefe Nachdenken und Beurtheilen macht hypochondrisch, der Körper wird durch die dumpfigte, kühle und ungesunde Luft in den Gewölbern, die man doch nicht vermeiden kann, verderbt und zu Flüssen geneigt, und wie viel schädlichen Geruch verursachen nicht alte halbvermoderte oder vom Ungeziefer zerfressene und besudelte Acten? wie viel Staub muss die Brust einnehmen? Nicht zu gedenken des Verlusts der Augen, welchem man ausgesetzt ist, und dergleichen mehr wobey ich noch folgende Umstände berühre, dass nemlich iemand durch die Unzulänglichkeit

des Gehalts ausser stand gesetzt wird, die Ehre seines Standes und Amts zu behaupten, welches ihm Verachtung und Gering-schätzung zuziehet, andern aber alle Neigung zu Erlangung einer Archivariats-Stelle benimmt, daher es auch gekommen, dass manche Archive ehehin mit denen erbärmlichsten Subiekten besetzt worden sind, die sonst nirgends, mithin auch im Archiv nicht, zu gebrauchen waren.

Nahrungs-Sorgen (durch die Unzulänglichkeit des Gehalts) müssen von Personen, die in Archiven, besonders aber an der Einrichtung eines Archives, arbeiten, ferne bleiben ...“

Soweit die Beurteilung eines Kenners der Szene aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Autor ist der Historiker und Archivar Philipp Ernst Spieß (1734-1794). Vielleicht sollte man nicht darüber hinwegsehen, dass der Autor im Dienst des Hauses Hohenzollern stand und u. a. der Fürsten Vorderster Geheimer Archivar war ... Doch nun wieder zurück ins Großherzogtum, genauer gesagt in dessen Kommunen. Erste Ansätze für einen geordneteren Umgang mit Archivalien gehen auf die Zeit zurück, als Luxemburg Hauptort des Wälderdeparte-

Das Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg ist noch im Besitz einer Jahrhunderte alten eisernen Archivtruhe.



Viele Dokumente dürfen heute nur noch auf dem Bildschirm eingesehen werden.



ments war. Bereits wenige Jahre nach der Schaffung eines Großherzogtums durch den Wiener Kongress im Jahre 1815 befasste man sich erneut mit dem amtlichen Schriftgut, auch jenem der örtlichen Behörden. Laut einer Ordonnanz vom 13. August 1825 sowie einem Rundschreiben vom 8. August 1826 musste sich jede Gemeinde – falls noch nicht vorhanden – einen auf lange Zeit widerstandsfähigen Schrein aus Eichenholz mit zwei Metallgriffen und drei breiten Verstärkungsbändern aus Metall, welche zu drei verschiedenen Schlössern auslaufen, anschaffen, um so die wichtigsten amtlichen Schriftstücke an einem dazu geeigneten, offiziell bestimmten und bestens abgesicherten Ort aufzubewahren. Auch ein Inventar dieser Akten musste sorgfältig erstellt werden. Der Bürgermeister und zwei Assessoren waren gehalten, je einen Schlüssel zu verwahren und zeichneten verantwortlich im Falle eines Missbrauchs. Musste ein unter Verschluss liegendes Dokument eingesehen oder entnommen werden, so war die gleichzeitige Anwesenheit der drei Schlüsselinhaber unentbehrlich. Die vorübergehende Entnahme eines Belegs musste genauestens protokolliert werden. Von einer einheitlichen Form der *Archivkäschen*, die in der Regel aus der Werkstatt eines einheimischen Kunstschreiners kamen, hatte man Abstand genommen. Unerlässlich war jedoch, den Schrein in einer solchen Größe anfertigen zu lassen, dass es im Falle einer Feuersbrunst oder sonst einer Katastrophe möglich war, denselben einfach und zügig, von höchstens zwei Männern getragen, an einen sicheren Ort retten zu können. Wegen der Fülle an vorhandenen Akten hat es in der Festungsstadt bereits in vorangegangenen Jahrhunderten Truhen dieser Art gegeben. Im Haushalt des Jahres 1827 konnte in

einem ersten Ansatz kein Ausgabenposten für diese Art Mobiliar ausgemacht werden. Ein zufälliger Blick in die Konten der Nachbargemeinde Sandweiler hat z. B. ergeben, dass in dem Jahr für den Erwerb einer *Archivkescht* der Betrag von 7 Gulden ausgegeben wurde.

Vertrauenswürdigen Personen war es damals auch schon erlaubt, Dokumente zu Studienzwecken in einem dazu bestimmten Raum nach streng festgesetzten Vorschriften einzusehen. In der ersten umfassenden Gemeindegesetzgebung vom 24. Februar 1843 wird außerdem der Umgang mit den Archivalien geregelt. Durch dieses Gesetz wurde dem Distriktskommissar auferlegt, im Rahmen seiner Inspektionen auch den Zustand der Gemeindearchive und die Verfügbarkeit der dazugehörigen Inventare zu prüfen.

Die Archivverwaltung der Stadt Luxemburg, inzwischen auf verschiedene Standorte auf dem Stadtgebiet verteilt, ist im Laufe der Jahrzehnte zu einer der wichtigsten Institutionen im Gefüge der Dienste der Hauptstadt geworden und ist heute, abgesehen von ihrer administrativen Funktion, zur ersten Anlaufstelle für all jene geworden, die sich mit der Geschichte der Festung oder der Hauptstadt oder auch der 1920 eingemeindeten Randortschaften beschäftigen wollen. Mit den ehemaligen Stadtarchivaren Léon Zettinger, Raymond Knaff und Fernand Emmel standen äußerst kompetente Persönlichkeiten an der Spitze dieser wichtigen Dienststelle. Unter der derzeitigen Leiterin Evamarie Bange, assistiert von einem bescheidenen, aber umso hilfsbereiteren Mitarbeiterstab, hat sich das Stadtarchiv zu einer bedeutungsvollen Forschungsstätte entwickelt.

Es ist begrüßenswert, dass sich im Archivwesen vieles zum Guten verändert hat, sowohl auf nationalem wie auch auf kommunalem Plan. Doch für die Masse an Dokumenten, ob ausgedruckt oder digital, die tagtäglich in den verschiedensten Formen entstehen, müssen geeignete Räumlichkeiten, wie adäquate Magazine und geräumige, benutzerfreundliche Lesesäle ausgestattet mit den neuesten technischen Hilfsmitteln, sowie weiteres fachkundiges Personal zur Verfügung gestellt werden. Einmal mehr ist die Politik gefordert. Außerdem muss gewährleistet bleiben, dass die heutigen Archivare sich nicht noch mit den eingangs angeführten Problemen und Sorgen ihrer Vor-Vorgänger auseinandersetzen müssen... Nur so kann die wissenschaftliche Aufarbeitung der abgelegten Dokumente für die kommenden Generationen zügig vonstatten gehen. Doch der Weg scheint noch weit, sehr weit, im Staate und in der Europahauptstadt Luxemburg.

Guy May